

Laura Anninger

SCHNEE VON MORGEN

A stylized illustration of a ski resort. In the foreground, a skier in a blue and red suit is descending a snowy slope. Behind them, several other skiers are visible on the same path. To the right, a red cable car hangs from a cable, moving across the sky. The background features snow-capped mountains and green hills under a clear blue sky.

Über das
Skifahren
in Zeiten des
Klimawandels

VERLAG ANTON PUSTET

INHALT

Vorwort von Lois Hechenblaikner	6
Einleitung	9
 DER WEG ZUR „SKI-NATION“	 18
Wie sich das Skifahren in Österreich ausbreitete	
 DIE LAWINE ROLLT	 40
Wie steigende Temperaturen die Skigebiete und die Natur bedrohen	
 IST FRAU HOLLE NOCH ZU HELFEN?	 60
Warum Schneeerzeugung kein Allheilmittel ist	
 KANN SKIFAHREN KLIMANEUTRAL SEIN?	 84
Was Skigebiete machen (können), um Emissionen zu reduzieren – und was nicht	

ÖKONOMIE VS. ÖKOLOGIE **106**

Warum auch wir Menschen
leiden, wenn immer mehr Naturraum
zu Skiwirtschaftsraum wird

SCHNEESCHUH, ZIPLINE, MOUNTAINBIKE **130**

Warum sich Skigebiete neu
erfinden müssen

WAS ZU RETTEN IST **152**

Warum wir handeln müssen, wenn wir
weiter Ski fahren wollen – und warum die
Betroffenen noch immer nicht laut genug sind

ANHANG

Die Expertinnen und Experten **173**

Danke! **179**

Quellenverzeichnis **180**

Bildnachweis **192**

Vorwort **von Lois Hechenblaikner**

Vor nunmehr zwanzig Jahren sagte Michael Stieber, der ehemalige Pfarrer von Ischgl: „Wer hier wohnt, kommt im Leben nicht mehr zur Ruhe.“ Wie es sich anfühlt, wenn Wintersportorte nicht mehr zur Ruhe kommen, sollte über drei Jahrzehnte lang eine größere Klammer meines fotografischen Themenkomplexes bilden. Orte wie Ischgl, Sölden, St. Anton am Arlberg, Serfaus, Fiss, Seefeld, Mayrhofen, Kitzbühel, Saalbach-Hinterglemm und St. Moritz besuchte ich unzählige Male. Zum einen interessierte mich, was es mit den Menschen eines Ortes macht, wenn in einem 1 600-Seelen-Dorf auf einmal 12 000 Menschen zusätzlich leben und nach wenigen Tagen schon wieder wechseln. Zum anderen interessierten mich die Gäste und deren Beweggründe, ihren Urlaub in den Bergen zu verbringen, egal auf welche Art und Weise.

Ein Touristiker aus St. Moritz sagte mir im vergangenen Jahr: „Eigentlich kennen wir hier nur zwei Klimazonen: Champagnerklima oder Depression.“ Womit wir auch schon beim touristischen Reizthema Nummer 1 der Alpen wären: dem Klima – oder genauer: der Klimaerwärmung.

Kürzlich telefonierte ich mit einem Hotelier aus St. Anton. Er erzählte mir, wie furchtbar schlecht die Sommersaison 2025 läuft, aber wie gigantisch gut die vorhergegangene Wintersaison gelaufen sei, und dass die Gäste immer internationaler werden. Einen sprunghaften Anstieg von Gästen aus Übersee habe man zu verzeichnen. Nicht nur aus den USA, auch aus Guatemala seien auffallend viele Gäste angereist, sagte er, weil die Skigebiete auf dem nordamerikanischen Kontinent dermaßen teuer sind, dass es trotz der Flugkosten im Verhältnis deutlich billiger ist, nach Europa zu fliegen, um dort Ski zu fahren. Hierzulande dekorieren sich manche gewissensbereinigt mit Urkunden und Auszeichnungen, die Klimaneutralität suggerieren, ohne daran zu denken, dass die große Heizdecke

Klimaerwärmung durch touristische Wohlstandsnomaden zusätzlich befeuert wird.

Mein Vater war kein Philosoph. Doch er hatte tiefe Gedanken und war als Aufsichtsjäger ein sehr naturverbundener Mensch. Als er noch lebte, sagte er zu mir: „Höre weniger auf das, was die Menschen sagen, sondern beobachte genau, was die Vögel machen und was die Natur macht. Dann hast du die Antwort und erkennst, dass da etwas Größeres im Wandel ist.“

Wir stehen heute vor der Situation, dass die Natur nicht mehr nach unserer Klaviatur spielen will. Im Gegenteil: Sie wendet sich mit starker Kraft gegen uns, gegen unsere Wintersport- und damit Fremdenverkehrsindustrie, die sich so erfolgreich in den Bergen etabliert hat. Was ist das nur für ein unverlässlicher Geschäftspartner, den wir nicht einmal auf Geschäftsentgang verklagen können? Die zum Teil selbst geschaffenen oder verschärften Umstände ignorierend, wollen wir aber mit voller Kraft so weitermachen.

Während die Natur sich verändert, der Schnee weniger wird oder ausbleibt, bleibt der Mensch weiter erfinderisch. Er gibt nicht so leicht auf. Also wohnen wir weiter in diesem einmaligen Wohnzimmer Alpen. Hunderte Speicherteiche wurden in die Alpen gebaggert und gesprengt, Zehntausende Schneekanonen wurden produziert und installiert. Pumpstationen in der Größe von Hotels mussten für den Betrieb hochkomplexer Beschneigungssysteme in und auf die Berge gebaut werden, um gegen die Folgen der Klimaerwärmung anzukämpfen. Und so machen wir weiter, denn es muss ja weitergehen, wir sind es so gewohnt.

Die Umstände, die dieses Vorgehen in Österreich geschaffen hat, beschreibt Laura Anninger in diesem höchst engagierten und wichtigen Werk. Sie zeigt aber auch auf, wie es anders gehen kann. Damit ist sie Aufklärerin, Vermittlerin und Mutmacherin für künftige Generationen. Ihr Anliegen ist essenziell, ihre Message Pflichtlektüre.

www.hechenblaikner.at

Für die, die heute klein sind
und alle, die noch nachkommen

Können Sie sich noch an das erste Mal erinnern, als Sie auf Skiern standen? Ich kann es nicht, aber laut Erzählungen meiner Eltern war ich damals etwa vier Jahre alt. Skifahren steckt für mich voller Erinnerungen. Meine Kindheit in den 1990er und 2000er Jahren verbrachte ich in der Steiermark, in einem Seitental des oberen Mürztals. Nur 15 Autominuten von meinem Elternhaus entfernt wurde im Jahr 1893 das erste Skirennen Mitteleuropas abgehalten. Dennoch ist das Tal heute nicht für den Skitourismus, sondern eher für die Stahl- und Papierindustrie bekannt. Am Semmering und am Stuhleck fuhren zwar Sessellifte, aber die großen Skigebiete, die mit den Gondeln und schwarzen Pisten, die waren weiter im Westen, wo wir nur sehr selten hinkamen. Meist waren wir auf Pisten neben einem der vielen Wirtshäuser in der Umgebung, die auch Schleplifte betrieben, unterwegs. Ein Schleplift war auf dem Hügel gegenüber meinem Elternhaus in Betrieb. Dorthin stapften meine Schwester und ich, die Ski auf der Schulter, ein zerknittertes rosarotes 10er-Lift-Ticket in der Jackentasche, viele Wintertage nach der Schule. Wie oft wir mit dem Schleplift hinauffuhren, wurde nicht so genau kontrolliert. Der Liftwart war der Vater einer Kindheitsfreundin und drückte beim Stanzen unserer Tickets gerne ein Auge zu. Oft suchten wir uns Wege durch den Wald und fühlten uns sehr verwegen, weil wir eigentlich nicht abseits der Piste fahren durften. (Mama und Papa, falls ihr das lest: Ich hoffe, die Sache ist mittlerweile verjährt.)

Ich erinnere mich an Autofahrten aufs „Alpl“, die ich am Rücksitz schwitzend verbrachte, weil ich die dicke Skihose immer zu früh anzog. Wenn ich ans Skifahren denke, denke ich an die Steinfließen, auf denen ich in den Skischuhen am Weg zur Hüttentoilette oft ausgerutscht bin, und die Germknödel, die ich mir mit meiner Schwester teilte. Mir fällt die unausgesprochene und unangefochtene Regel ein, die in meiner Familie galt: Wenn ein Skirennen läuft, darf man vor dem Fernseher mittagesen. Viele Suppenteller kippten, wenn meine Skiheldinnen und -helden, darunter Stephan Eberharter, ein paar Hundertstel schneller als die anderen die Abfahrt bewältigten. Ich erinnere mich auch noch an mein erstes und einziges Skirennen. Dabei verpasste ich ein Tor und wurde

disqualifiziert. Dafür gewann bei der Feier danach mein Los einen Gutschein für ein Spielzeuggeschäft. Den Stoff-Husky, den ich mir davon kaufte, habe ich nicht mehr. Dafür liegt ein Andenken an das erste Weltcup-Rennen, das ich live sah, noch in meinem Schrank. Im Jänner 2011, am Vorabend des Nachtslaloms der Herren in Schladming, signierte der Abfahrer Reinfried Herbst meinen linken Skihandschuh.

Bleibt Skifahren auch künftig identitätsstiftend?

Nicht jeder Mensch, der im Alpenraum lebt, hat Erinnerungen an das Skifahren. Dennoch ist der Anteil derer, die etwas damit verbinden, hoch. Das zeigen etwa Erhebungen, wie jene, die das Marktforschungsinstitut Spectra über die Jahre unter rund 1000 Einheimischen durchführte. Im Jahr 2009, geht daraus hervor, war Skifahren die beliebteste Sportart im Winter unter Österreicherinnen und Österreichern. Im Jahr 2018 betrieb rund ein Fünftel der Befragten Skifahren oder Snowboarden als Alltags- oder Freizeitsport. Für viele Menschen in Österreich ist Skifahren das Leiwandste, Identifikation, Lebensgefühl. Wo es wie viel geschneit hat, wie teuer die Tagestickets in den Skigebieten sind, wie die Athletinnen und Athleten bei den Rennen abschneiden – all das sind beliebte Small-talk-Themen. Skifahren ist eng mit Österreich verbunden. Das war schon immer so, scheint es.

Aber wird es immer so bleiben? Als ich diese Zeilen tippe, bin ich 30 Jahre alt und lebe in Salzburg – näher an den Ski-Openings, den 10er-Gondeln mit Sitzheizung und den schwarzen Pisten. Als Freiberufliche beschäftige ich mich mit den Folgen der Klimakrise und dem Verlust von Biodiversität. Dafür führe ich Gespräche, versende Presseanfragen, sammle Daten, lese Bücher, Berichte und Studien, bin für Reportagen auf Almen, Bergen und Feldern unterwegs. An den Wochenenden steige ich immer noch gerne in die Bindung. Nur, dass ich zuvor oft Felle an die Unterseite meiner Ski klebe.

Die Zeichen der Gegenwart

Ein Privileg meines Jobs ist, dass ich mit vielen Menschen sprechen darf – mit Forschenden etwa oder Menschen, die von den Folgen der Klimakrise betroffen sind. Auch der Meteorologe Helmut Hojesky, der für Österreich bei 27 UN-Weltklimakonferenzen verhandelte und dem Alpen Klimabeirat vorsitzt, nahm sich Zeit für ein Interview mit mir. Darin erzählte er unter anderem Folgendes: „Nach 2030 sehe ich keine Talabfahrt mehr. Skifahren wird in Höhenlagen unter 1500 Metern schwierig werden. Denn auch die Schneekanonen benötigen Minustemperaturen und Strom.“ Zudem brauche Skifahren in der Intensität, wie es in Österreich betrieben wird, große Mengen an Wasser. „In manchen Regionen gibt es schon Diskussionen darüber: Ist es wichtiger, die Skipisten zu beschneien, damit die Touristen kommen? Oder stellen wir die Trinkwasserversorgung sicher? Solche Nutzungskonflikte werden in Zukunft häufiger ein Thema sein“, sagte Helmut Hojesky. Seine Einschätzungen in dieser Klarheit zu hören, brachte mich zum Nachdenken.

Wenn man wie ich über Wissenschaft, Umwelt und die Auswirkungen der Klimakrise recherchiert, grübelt man oft über die Zukunft nach. An manchen Arbeitstagen frage ich mich mehrmals, wie die Welt in den kommenden Jahrzehnten aussehen wird. Neben den Prognosen, die ich lese, sehe ich auch die Warnsignale der Gegenwart. Manchmal sind sie schwer zu ignorieren. Etwa im März 2025, am Ende des trockensten Winters in 28 Jahren in Österreich. Ich saß in einem Bus am Weg ins Salzburger Bad Hofgastein, um ein Wochenende mit Freundinnen zu verbringen. Durch das Fenster sah ich weiße Linien in hellbrauner Landschaft: die Talabfahrten der Skigebiete. Beim Scrollen durch die Nachrichten auf meinem Handy stieß ich dann auf einen Bericht eines Regionalmediums. Am Vortag musste die örtliche Feuerwehr einen Flurbrand löschen, stand darin. Er ereignete sich nur rund 300 Meter Luftlinie von der Talstation einer Gondel entfernt. Es wird wärmer und trockener – und das hat wirtschaftliche Folgen auf die Wintersportdestination Österreich. „Die größte Herausforderung



Die neue Normalität: Abfahrtspiste
in Bad Hofgastein im März 2025

für den alpinen Wintertourismus birgt der Klimawandel, der einen beträchtlichen Anpassungsbedarf für die derzeit auf alpinen Wintersport spezialisierten Destinationen mit sich bringen wird“, stellte etwa das Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung (WIFO) im März 2023 fest.

Pizza auf Plastik

Ich durfte in meiner Kindheit und Jugend Erinnerungen rund um das Skifahren sammeln. Vielen ist es auch heute noch wichtig, dass ihre Kinder das ebenfalls tun können. Bei einer Marktagent-Befragung von 1 000 Österreicherinnen und Österreichern gab etwas mehr als die Hälfte den Wunsch an, ihre Kinder würden den Sport erlernen.

Für einige sind die Erinnerungen allerdings andere, als sie das noch für mich waren. Etwa für die 22 Schülerinnen und Schüler einer dritten Klasse Volksschule, denen ich an einem Dezembertag 2024 bei ihrem ersten Mal auf Brettern zusehen darf. Ich bin mit dem Zug von Mürzzuschlag nach Wien gefahren. Als ich auf dem Semmering aus dem Fenster sah, schneite es dicke Flocken. In Wien regnet es. Dem Skikurs auf der Hohen-Wand-Wiese im 14. Wiener Gemeindebezirk tut dies keinen Abbruch. Die Acht- und Neunjährigen steigen nacheinander auf ein 30 Meter langes Förderband. Oben angekommen, stapfen sie einige Schritte. Dann sind sie bereit. Nach vier Sekunden Abfahrt im Pizza-Schwung finden sie sich wieder am unteren Ende des Förderbandes ein. Eine normale Szene aus dem Schulsikurs. Nur der Schnee fehlt. 1967 fand auf der Wiener Hohen-Wand-Wiese der erste Parallelsalom der Skigeschichte statt. 1986 richtete man einen weiteren Parallelsalom im Rahmen des Ski-Weltcups aus. An diesem Dezembertag, fast 40 Jahre später, fallen Regentropfen auf weiße Kinderskihelme und das grüne Plastik einer rund 1 500 Quadratmeter großen Mattenpiste, die, geht es nach Roland König, weiterwachsen soll.

Ich spaziere mit dem Präsidenten des Landesskiverbandes Wien über die Anlage. Roland König hat eine Leitungsposition im Pflegebereich inne, ist politisch bei der SPÖ aktiv und Vater eines jugendlichen Sohnes, der unter anderem bei Skischülermeisterschaften antritt. Skifahren hat er selbst mit vier Jahren gelernt, erzählt König – den Familionalben nach in einer von Skilegende Anton „Toni“ Sailer gegründeten Skischule in Kitzbühel. „Heute ist es mein großes Bestreben, den Zugang zum Skifahren zu erhalten – sei es im Breitensport, im Vereinssport oder im Leistungssport“, bekräftigt er. Sein Ansatz ist pragmatisch. Er spricht nicht von Tagen auf der Piste, sondern von Tagen in Skischuhen – die man eben nicht nur auf Schnee, sondern anfangs auch auf Kunststoffmatten verbringen kann. Wenn das Interesse geweckt sei, dann könnte der Wiener Skinachwuchs auch am Semmering oder in St. Corona am Wechsel Schwünge im Schnee ziehen. „Am Ende geht es darum, wie viel Zeit du mit deinem Trainingsgerät verbracht hast“, sagt Roland König. In der Wintersaison 2024/25 sollen rund 3100 Wiener Schülerinnen und Schüler einen Skikurs auf der Matte absolvieren. Roswitha Stadlober, Präsidentin des Österreichischen Skiverbandes (ÖSV), sprach sich wiederholt für den Bau einer Skihalle in Wien aus.

Weichen stellen

Roland König meint, man müsse heute die Weichen stellen und den Nachwuchs für den Skisport begeistern – solange es noch geht. Denn es gibt nicht nur klimatische Kipppunkte. In Bezug auf das Skifahren gäbe es auch soziale. „Man glaubt immer, es geht immer so weiter. Aber manche Prozesse hält man irgendwann nicht mehr auf“, sagt er. Damit Österreich eine „Ski-Nation“ bleiben kann, muss seiner Ansicht nach ein großer Anteil der Bevölkerung Zeit mit Skiern an den Füßen verbringen. Auch wenn diese nicht auf Schnee, sondern auf Plastik stehen.

Ich blicke auf die Schulklasse auf der Mattenpiste. Ich bin etwas mehr als zwei Jahrzehnte früher geboren als sie. Schon in meiner Lebenszeit



Plastikpiste: Skianlage „Hohe-Wand-Wiese“ in Wien

hat sich viel verändert. Die kleinen Skigebiete, die „Bürgermeister-Lifte“, auf denen wir fuhren, sind eine aussterbende Art. Die meisten der Schlepplifte, die meine Schwester und mich als Kinder die Hügel hinaufzogen, sind mittlerweile abgebaut. Sie zu betreiben wurde unrentabel,

auch, weil der Schnee immer seltener oder unverlässlicher fiel und schneller schmolz. In einem ehemaligen Skigebiet in meiner Heimatgemeinde rostet ein Sessellift leise vor sich hin. Zuletzt war ich vor einigen Jahren dort, zu einer 30er-Feier. Seit niemand mehr Ski fährt, wird die Hütte neben der Bergstation als Partylocation vermietet. Auch die Piste, zu der meine Schwester und ich nach der Schule stapften, ist heute keine mehr. Schon fast ein Jahrzehnt lang wachsen dort Christbäume.

Was Sie erwartet

In diesem Buch widme ich mich der Frage, wie die Zukunft des Skifahrens in Zeiten der Klimakrise aussehen könnte. Bevor ich das tue, möchte ich noch zwei Sachen anmerken. Die erste: Wenn ich vom Skifahren schreibe, meine ich auch alle anderen alpinen Schneesportarten. Ich hoffe, dass sich Menschen, die auf Mono-Ski, Dual-Ski oder Bi-Ski unterwegs sind und alle, die gerne auf dem Snowboard stehen, auch repräsentiert fühlen. Aus Gründen der Lesbarkeit kann ich nicht jede Sportart erwähnen. Die zweite: Für dieses Buch habe ich viele Monate Daten gesammelt, Artikel, Bücher, Studien und Berichte gelesen – also das getan, was eine Journalistin tut. Forschende aus unterschiedlichen Disziplinen – Geschichte, Glaziologie, Meteorologie, Hydrologie, Geografie, Biologie, Ingenieurwesen und Wirtschaftssoziologie – teilten ihr Wissen und ihre Erkenntnisse. Ich durfte mit Menschen sprechen, die Skigebiete führen oder für sie arbeiten, mit Beamten von staatlichen Stellen und Interessensvertretern, mit Anwältinnen und Hoteliers. Ich bin in Gondelkabinen und auf Berggipfel gestiegen, habe in Bussen und Zügen, Hütten, Büros, Museen und Gaststuben gesessen, Treffen von Aktivistinnen und Aktivisten und Veranstaltungen der Seilbahnbranche besucht.

Was ich durch die Recherche lernen durfte, lesen Sie nun auf den kommenden Seiten. Das Buch beginnt mit einem Abriss über die Geschichte und Verbreitung des Skisports und des Wintersporttourismus in

Österreich. Denn um zu wissen, wo man steht und wohin man sich entwickelt, lohnt sich ein Blick auf die Anfänge. Klimaforscher und Studien geben danach einen Einblick darüber, wie die Folgen der Klimakrise unser Leben und Wirtschaften beeinflussen und mit welchen vielfältigen Folgen sie das weiter tun werden. Für das Skifahren besonders spannend: der Schnee, der leider vielerorts seltener fällt und kürzer liegen bleibt. Dem, konkreter der Frage, wie man ihn herstellen und konservieren kann und was die Grenzen dessen sind, widmet sich ein Kapitel. Danach wendet sich das Buch dem Beitrag von Skigebieten zur Klimakrise zu und den Maßnahmen, die diese treffen, um ihre Emissionen zu verringern, und wirft die Frage auf: Kann Skifahren jemals klimaneutral sein? Das darauffolgende Kapitel zeigt, dass es den Lebensnetzwerken in den Alpen schadet, wenn das Skifahren in der heutigen Intensität weiter erhalten wird. Vielerorts ist Skibetrieb ohnehin nicht mehr möglich oder profitabel. Mancherorts zeigen Daten auf, dass es in Zukunft schwierig werden wird. Deshalb finden viele bestehende und ehemalige Skigebiete neue Konzepte, um unabhängiger vom Schnee zu werden. Am Ende des Buches steht die Frage: Was muss passieren, damit uns das Skifahren nicht abhandenkommt – und wer tut aktiv etwas?

Aus der (weiße) Traum?

Skifahren, das ist Kult und Kulturgut, Fun und Freiheit, das „Leiwandste“ eben – nicht nur in Österreich, sondern für Millionen Schneebegeisterte aus aller Welt. Doch die exzessive Nutzung der Berge und der Klimawandel zeigen dramatische Folgen für die Tier- und Pflanzenwelt.

Die Umwelt- und Wissenschaftsjournalistin Laura Anninger war in Hörsälen und in Gondeln unterwegs, hat mit Seilbahnunternehmen, Aktivisten, Glaziologen und Volkswissenschaftlerinnen gesprochen. Sie zeigt, dass sich der Pistenzauber schon seit Langem vielerorts nur noch mit enormem finanziellem Aufwand und massiven Eingriffen in die Natur aufrechterhalten lässt.

Ihr Blick in die Zukunft macht aber auch Mut, denn viele engagieren sich bereits für ein Umdenken. Wenn wir wollen, dass auch kommende Generationen Skifahren und Snowboarden können, müssen wir konsequenten Klimaschutz umsetzen und ökologischen Tourismus forcieren.

Mit einem Vorwort von Lois Hechenblaikner!

